

Erfolgreicher Dialog ohne Folgen : zur Rezeptionsproblematik im Hinblick auf die altkatholisch-orthodoxe Gemeinschaft

Autor(en): **Kallis, Anastasios**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **96 (2006)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erfolgreicher Dialog ohne Folgen. Zur Rezeptionsproblematik im Hinblick auf die alkatholisch-orthodoxe Gemeinschaft

Anastasios Kallis

Es liegt die Vermutung nahe, der Grund für die Wahl des Themas meines kurzen Vortrages läge in seinem Anlass; doch das wäre vordergründig, denn dieser bildet für mich eine willkommene Gelegenheit, im angemessenen Rahmen etwas vorzutragen, das ich schon lange in meiner Seele und in meinem theologischen Denken trage¹. Daran dürfen Sie allerdings nicht die Erwartung knüpfen, dass ich in der Lage wäre, Ihnen einen *Deus ex machina* zu präsentieren, der die orthodoxe und die alkatholische Kirche aus ihrer Sackgasse herausführen könnte, in die sie auf dem Weg zur gemeinsamen Lobpreisung Gottes geraten sind. Vielmehr geht es um ein persönliches Bedürfnis: meinen Unmut über meine Hilflosigkeit in Anbetracht einer Lethargie zu artikulieren, in die beide Kirchen verfallen sind, nachdem ihre Gemischte Theologische Kommission 1987 an einem symbolträchtigen Ort, in der süd-östlich vom antiken Philippi liegenden Stadt Kavala, mit der Verabschiedung des Dokuments «Kirchengemeinschaft: Voraussetzungen und Folgen» ihre Arbeit erfolgreich abgeschlossen hat.

Daher möchte ich dem Kuratorium der «Stiftung Alt-Katholisches Seminar» und seiner Jury für wissenschaftliche Preise nicht nur für die freundliche Würdigung meines ökumenischen Einsatzes, zumal auf einem Bereich, auf dem ich verglichen mit anderen Gebieten meines Wirkens relativ wenig eingebracht habe, sehr herzlich danken, sondern auch dafür Dank sagen, dass ich die Möglichkeit habe, in einem so würdigen Rahmen über meine Ratlosigkeit zu sprechen – in der Hoffnung, dass sie vielleicht doch zu Taten anregen könnte.

Der Titel «Koinonia auf altkirchlicher Basis», den mein lieber Freund Urs von Arx für die «Deutsche Gesamtausgabe der gemeinsamen Texte des orthodox-alkatholischen Dialogs 1975–1987 mit französischer und

¹ Vortrag, gehalten anlässlich der Verleihung des Blaise-Pascal-Preises durch die «Stiftung Alt-Katholisches Seminar» in Utrecht am 10. Dezember 2005. Vgl. unten S. 51–52.

englischer Übersetzung»² gewählt hat, widerspiegelt die gemeinsame ekklesiologische Verankerung beider Kirchen, obschon ihre Vorgehensweise und die mühevoll zusammenstellten Texte, die «nach Auffassung der Gemischten Orthodox-Alt-katholischen Theologischen Kommission die Lehre der Orthodoxen und der Alt-katholischen Kirche wieder(geben)», nicht dem Denken und der Handlungsweise der alten Kirche entsprechen, denn diese hatte nicht das Bedürfnis, ihren Glauben in einer Art Handbuch der Dogmatik festzulegen.

Bei der Treue zur alten Kirche darf zudem nicht außer Acht gelassen werden, dass ihr kultureller Kontext, der die einheitliche Formulierung des Glaubens durch Ökumenische Konzilien – wenn auch mit gewissen Einschränkungen – ermöglichte, seither eine derart komplexe Vielfalt angenommen hat, dass Entwürfe von Weltdogmatiken und -katechismen sowohl der orthodoxen wie auch der alt-katholischen Ekklesiologie widersprechen.

Doch obwohl ich darüber hinaus der festen Überzeugung bin, dass für die Abfassung der 26 gemeinsam verabschiedeten Texte, die in wenigen Bücherregalen und in den Kirchenarchiven ruhen, keine theologisch-dogmatische Notwendigkeit bestand und auch nicht besteht, halte ich die zwölfjährige Arbeit der Gemischten Kommission durchaus nicht für eine Fehlinvestition. Zum einen leistete sie eine psychologisch-pastoral notwendige Aufräumarbeit, bei der sie den Skeptikern verbindlich die Glaubensübereinstimmung zwischen beiden Kirchen erklärte, und zum anderen liess sie ein Vertrauen wachsen, das mir im Hinblick auf das Ziel des Dialogs ebenso wichtig erscheint wie die verabschiedeten Dokumente.

Die Rezeptionsproblematik bestätigt aber meine grundsätzliche Skepsis, denn die Verabschiedung der Dokumente hat es nicht vermocht, die Kirchen dazu zu bewegen, die ekklesiologischen Konsequenzen der gewonnenen theologischen Erkenntnis zu ziehen bzw. nachzudenken über die Modalitäten einer in ihrem Alltag gelebten Gemeinschaft. Die unter den meisten Kommissionsmitgliedern gewachsene Vertrautheit ist den Gliedern ihrer Kirchen, unter denen analoge Begegnungen ausgeblieben sind, fremd geblieben.

Ohne das Problem der in alt-katholischen Bistümern eingeführten Frauenordination verharmlosen zu wollen, die neben der erneut ins Feld geführten alt-katholischen Interkommunionsvereinbarung mit den Anglikanern von 1931 als die entscheidenden Hindernisse für die Realisierung

² Beiheft zu IKZ 79, 1989, 4. Heft, 229 S.

der Gemeinschaft angeführt werden, zeigt doch die schon frühere allgemeine Zurückhaltung der orthodoxen Kirchen, die ihre Unsicherheit hinsichtlich der «Standhaftigkeit» der altkatholischen Kirche im Glauben der alten Kirche nicht überwunden haben, dass die Frauenordination einen willkommenen Anlass bietet, um ihre Unentschlossenheit zu rechtfertigen. Denn schon bevor die Bistumssynode der altkatholischen Kirche Deutschlands am 10. Mai 1994 die Einführung der Frauenordination beschloss, bemerkte die «III. Vorkonziliare Panorthodoxe Konferenz» vom November 1986 pauschal, die altkatholische Kirche habe Schwierigkeiten, «die Theologie der von beiden Seiten unterzeichneten theologischen Texte in ihr Leben einzuführen und zu entfalten»³.

Doch bedauerlicher als das Faktum, dass es die Konferenz nicht für nötig hielt, ihre Kritik zu präzisieren, erscheint mir die Selbstgenügsamkeit, die sie an den Tag legt, indem sie ausser Acht lässt, dass keine orthodoxe Kirche einen analogen Versuch unternommen hat. Dieses Denken provoziert die Vermutung, dass im Bewusstsein der orthodoxen Kirchen die Vorstellung vorherrscht, die Sinnbestimmung der gemeinsamen Texte liege in der Glaubensabsicherung der anfälligen altkatholischen Kirche. Insofern erfüllen sie eine alte Forderung, die schon der Ökumenische Patriarch Ioakeim III. stellte, als er 1904 in seinem Schreiben an die Vorsteher der autokephalen orthodoxen Kirchen im Hinblick auf die orthodox-altkatholische Kirchengemeinschaft es als «zweckmässig» erachtete, von den Altkatholiken «Rechenschaft über ihre Hoffnung zu verlangen, d.h. ein eindeutiges, genaues und offizielles Glaubensbekenntnis, das von ihren Bischöfen und Hirten in einer Synode proklamiert und unterschrieben wird, um dadurch eine Diskussion, Erläuterung und Verständigung zu ermöglichen und mit Gottes Hilfe den gemeinsamen Wunsch zu erfüllen». Die Erfahrung im vorigen Jahrhundert hat aber gezeigt, dass dieses Denksystem nicht zum gewünschten Ziel führt.

Die eigentliche Crux, die der Gemeinschaft im Wege steht, ist kein theologisches, sondern ein kulturell-gesellschaftlich bedingtes Verständigungsproblem. Insofern ist wahrer bzw. rezipierbarer theologischer Konsens ohne das Bekenntnis zur Legitimität des in der alten Kirche geltenden Prinzips der Inkulturation bei der Gestaltannahme des christlichen Glaubens nicht möglich. Eine proklamierte «Koinonia auf altkirchlicher Basis» durch einen statischen Rückgriff auf die Überlieferung der alten

³ Die Beschlüsse der III. Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenz, in: US 42 (1987) 4–28, hier 9 f.

Kirche kann aufgrund ihrer introvertierten Orientierung keine Dynamik entwickeln, die eine lebensnahe Gemeinschaftsperspektive ermöglicht⁴. Der in unterschiedlichen Denk- und Lebensweisen erfahrene gemeinsame Glaube lässt sich nicht bezeugen, indem man in einer katänenartigen Arbeitsweise der ost-westlichen theologischen Vielfalt durch die Gegenüberstellung von Zitaten griechischer und lateinischer Kirchenväter gerecht zu werden versucht. Wären die grossen Kirchenväter, die als Zeugen des authentischen Glaubens zitiert werden, nach diesem Denksystem vorgegangen, hätten sie nicht das leisten können, weswegen sie als Autoritäten gelten.

Damit zusammen hängt schliesslich die im Dialog gespürte, aber verdrängte Frage der Hermeneutik, die als unterschwellige Begleitkomponente die Rezeption erschwert, indem altkirchliche Belege unterschiedlich ausgelegt werden. Das lässt sich am Beispiel des Problems der Frauenordination verdeutlichen. In ihrem 1987 in Kavala verabschiedeten Dokument über «Die Ordination» bemerkt die Gemischte Orthodox-Alt-katholische Theologische Kommission lapidar: «Die ungeteilte Kirche hat, abgesehen von der nicht geklärten Einrichtung der Diakoninnen, die Ordination von Frauen nicht zugelassen.»⁵ Während nun die einen unter Hinweis auf die Praxis der alten Kirche die Frauenordination als eine dogmatische Abweichung vom Glauben der ungeteilten Kirche betrachten bzw. in der Entscheidung altkatholischer Bistümer, Frauen zu Priesterinnen zu weihen, einen Verstoss gegen das Ordinationsdokument reklamieren, gehen die anderen davon aus, dass es sich hier um eine Frage des Kirchenrechts handelt, das nicht uniform sein muss. Doch unabhängig davon, dass die alte Kirche keine monolithische Grösse war und dass es hier m.E. weder um eine dogmatische noch um eine kanonische, sondern um eine pastorale Frage geht, bei deren Beantwortung primär nicht theologische Faktoren betrachtet werden dürften, ist es müssig, darüber zu diskutieren, wer die Tradition richtig interpretiert bzw. ihre Kontinuität in der Gegenwart darstellt. Es dürfte hinlänglich bekannt sein, dass gemeinsame Formulierung nicht unbedingt Übereinstimmung über den Inhalt des Formulierten bedeutet. Eine gemeinsame Sprache entsteht nicht durch eine patristische Absicherung der rational gewonnenen Erkenntnis, sondern aus einer gemeinschaftlichen Lebenserfahrung, die zu existenzieller

⁴ Vgl. dazu auch schon HERWIG ALDENHOVEN, Chancen, Bedeutung und Ziel der Dialogtexte, in: *Koinonia* (wie Anm. 1), 27–44 (*Anm. der Red.*).

⁵ Vgl. *Koinonia* (wie Anm. 1), 94–96, hier 95.

Erkenntnis führt. Nicht nur einem orthodoxen Christen oder einer orthodoxen Christin, sondern auch vielen Theologen in Minsk, Jassy oder Thessaloniki fällt es schwer, die Glaubenswelt der alkatholischen Kirche als eine andere Ausdrucksweise des eigenen Glaubens zu verstehen, wenn sie überhaupt damit konfrontiert werden, genauso wie Altkatholiken und Altkatholikinnen wie auch Theologen in Utrecht, Bonn oder Warschau die «Fremdheit» der Orthodoxie überrascht.

Doch inzwischen hat die geografische Ferne an Schärfe verloren. Die Globalisierung und das Zusammenrücken der Völker Europas zum einen und die Niederlassung von Orthodoxen in westeuropäischen Ländern zum anderen haben auch eine heilsökonomische Dimension, denn sie bieten eine Chance der Begegnung, die aber m.E. nicht wahrgenommen wird. Dem Katholischen Bistum der fünfundzwanzigtausend Altkatholiken in Deutschland z.B. stehen als mögliche Begegnungspartner neun in der «Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland/Verband der Diözesen» zusammengeschlossene Bistümer gegenüber, die mit ihren Gemeinden bzw. anderthalb Millionen Gläubigen die drittstärkste Kirche des Landes bilden.

Zu diesem Prozess gehört schliesslich auch die Begegnung mit der orthodoxen Theologie, die sich in Ländern entwickelt hat, in denen die orthodoxe Kirche eine Minderheit bildet. In diesen multikonfessionellen Regionen lässt sich eher eine gemeinsame Wellenlänge finden als mit Kirchen in Ländern homogener orthodoxer Tradition.

Sowohl in panorthodoxer wie auch gesamt-alkatholischer Verantwortung lässt sich nach meiner Einschätzung zurzeit kaum etwas bewegen. Beide Kirchen sind zudem aufgrund augenblicklicher interner Konstellationen dazu nicht in der Lage. Damit setzen sie ihre ekklesiologische Glaubwürdigkeit aufs Spiel, indem sie durch ihre organisatorischen Unzulänglichkeiten das Gemeinschaftsprinzip der Synodalität als ein ineffektives bzw. unerreichbares Ideal erscheinen lassen. Es hätte daher keinen Sinn, sich darum zu bemühen, das Ökumenische Patriarchat dazu zu bewegen, in der Angelegenheit der Rezeption der Ergebnisse des Dialogs die Initiative zu ergreifen. Das Stichwort Frauenordination würde ausreichen, um die Angelegenheit *ad calendas graecas* zu vertagen. Dagegen erblicke ich einen sinnvollen Einsatz in der Pflege bilateraler Kontakte vor Ort. Darauf muss hingearbeitet werden, damit die Bedeutung einer perspektivischen Zusammenarbeit erkannt wird, denn das ist die Ebene, auf der unter pastoralen Gesichtspunkten die Erkenntnisse des Dialogs in einem Rezeptionsprozess im Leben der Kirchen umgesetzt werden könn-

ten. Darauf kommt es schliesslich bei der Herstellung der Gemeinschaft zwischen Schwesterkirchen an, die ihre Einmütigkeit im Glauben nicht als Doktrin, sondern als Lebensweise verstehen. Der vielfältigen Kommunikationsschwierigkeiten bin ich mir wohl bewusst, doch es müsste möglich sein, dass Orthodoxe und Altkatholiken auf verschiedenen Ebenen sich begegnen und Gemeinschaft erfahren. Andernfalls müsste man die Frage nach dem Sinn einer auf höchster Ebene beschlossenen und proklamierten Gemeinschaft zwischen ihren Kirchen stellen. Es wäre doch illusorisch, zu erwarten, dass ein solcher Akt z.B. auf einer gemeinsamen Synode automatisch erlebbare Gemeinschaft stiften würde. Das kann nicht durch Anordnung erfolgen, sondern es wächst aus Begegnung und gemeinsamer Erfahrung. Sowohl in der altkatholischen wie auch in der orthodoxen Kirche werden Entscheidungen nicht *ex sese*, sondern *ex consensu ecclesiae* getroffen.

Eine jurisdiktionelle Gemeinschaft im Sinne einer uniformen Kirchenstruktur kann ohnehin nicht das angestrebte Ziel der Einheitsbemühungen sein, denn beide Kirchen gehören unterschiedlichen Traditionen an, die vor der ost-westlichen Kirchentrennung als legitim betrachtet wurden. Die innerorthodoxen Ausdrucksformen der Einheit, zu denen über den gemeinsamen Glauben hinaus die liturgische und kanonische Übereinstimmung gehören, können doch nicht als sichtbare Kriterien der von Orthodoxen und Altkatholiken gemeinsam erkannten Glaubensgemeinschaft gelten. Selbst in der katholischen Kirche haben die katholischen Ostkirchen ein eigenes Kirchenrecht und eine eigene liturgische Tradition. Entsprechend dem Inkulturationsprinzip galt in der ungeteilten Kirche die liturgische Vielfalt als eine Selbstverständlichkeit, denn sie entsprach der kulturellen Tradition der jeweiligen Ortskirche. Bei Kirchen, die nicht der Universal-ekklesiologie die Priorität geben, kann es auch keine uniforme Theologie geben. Selbst das, was ich in deutscher Sprache schreibe, würde ich griechischsprachigen Lesern nicht in der Form einer wörtlichen Wiedergabe anbieten. Diese Vielfalt ist eine Selbstverständlichkeit selbst unter den orthodoxen Kirchen unterschiedlicher soziokultureller Identität, obwohl sie kulturell die eine griechisch-orthodoxe Kirche verkörpern. Allerdings habe ich den Eindruck, dass die orthodoxen Kirchen, wie auch manche anderen, im Hinblick auf die angestrebte Gemeinschaft mit anderen Kirchen bisweilen mehr Bedingungen stellen, als sie unter sich einhalten.

Schon seit dem Frühmittelalter hat die orthodoxe Kirche der römischen *Monarchie* das System der *Pentarchie* entgegengestellt, der Universal-ekklesiologie die Theologie der Ortskirche, die Einheit in der Vielfalt

und Vielfalt in der Einheit bedeutet. Als Ikone der göttlichen Dreieinigkeit, deren gemeinsame Wesensidentität sich in drei perichoretisch existierenden unterschiedlichen Personen offenbart, verwirklicht die Kirche ihre Katholizität in unterschiedlichen Ausdrucksformen, die es ermöglichen, den apostolischen Glauben in der jeweiligen Zeit und sozio-kulturellen Landschaft zu erfahren.

Die im orthodox-alkatholischen Dialog festgestellte Glaubensübereinstimmung zwischen beiden Kirchen bedeutet, dass die in der Geschichte unterschiedlich entwickelten Formen und Erfahrungsweisen des einen Glaubens der alten, ungeteilten Kirche ihre Legitimität haben. Plakativ formuliert heisst das: Die alkatholische Kirche ist die orthodoxe Kirche westlicher Tradition wie die orthodoxe Kirche die alkatholische Kirche östlicher Prägung. Diese Dimension, die für die bilateralen theologischen Dialoge der orthodoxen Kirche mit anderen Kirchen des Westens richtungweisend sein könnte, ist leider unter den Orthodoxen nicht bewusst. Ich kann mich des Eindrucks nicht verwehren, dass der Grund für diese Myopie in der arithmetischen Schwäche der alkatholischen Kirche liegt. Dies erinnert mich an die – allerdings ironisch gemeinte – Frage Stalins nach der Divisionsstärke der päpstlichen Schweizergarde. Hier unterliegt aber nicht nur die orthodoxe Kirche der Versuchung des Machtdenkens, sondern auch die alkatholische, die in ihrer Orientierung nach einer «starken» Gefährtin Gefahr läuft, ihre Identität zu trüben. Dabei gerät das Wort Jesu an seine Jünger in Vergessenheit: «Fürchte dich nicht, du kleine Herde» (Lk 12,32).

Hinsichtlich innerkirchlicher Schwierigkeiten sind beide Kirchen Kummer gewöhnt. Und wenn nun in der einen Kirche die Befürchtung aufkommt, ihre Schwesterkirche ginge vom gemeinsamen Weg ab, wäre dies doch kein Grund, stillschweigend den in mühsamer und konstruktiver Arbeit gewonnenen Schatz zu begraben und die Gefahr zu riskieren, dass spätere Generationen den Weg zur Gemeinschaft von neuem suchen müssten. Unsere Verantwortung vor Gott und der Geschichte ist gross. Daher gilt das Wort des Apostels Paulus an die Galater: «Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen» (Gal 6,2).

Anastasios Kallis (geb. 1934 in Naoussa, Griechenland). Prof. em. Dr. phil. et theol.

Theologiestudium in Thessaloniki, später in Münster, dort auch zwei Promotionen (1964 und 1974) und Habilitation (1978). Von 1979–1999 Professor für Orthodoxe Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster,

von 1994–1999 Gastprofessor an der Christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern für Ökumenische Theologie. Vielfältiges Engagement in ökumenischen Arbeitsgemeinschaften. Seit 1991 Vorsitzender der im selben Jahr gegründeten «Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland» (KOKiD). Prägende Mitarbeit an den staatlichen Lehrplänen für das Fach Orthodoxer Religionsunterricht in mehreren Bundesländern Deutschlands.

Adresse: Pastoresesch 12, D-48159 Münster i. W., Deutschland

English Summary

The official Orthodox – Old Catholic theological dialogue, though successfully concluded in 1988, did not bring the two churches into a closer communion. This is not surprising, as the formulation of a common doctrine on the basis of the Fathers does not correspond the pluralistic context in which the two churches have to witness the faith today. To refer in a static and repetitive way to the Fathers, who in expressing their insights into the mysteries of the life giving Triune God were interacting with their socio-cultural context, is to do the contrary of what they did and for what they are deemed authorities.

Although the Orthodox – somewhat self-righteously and in a spirit of suspiciousness – bring forward the Old Catholic practice of ordaining women to the priesthood and their on-going ecclesial communion with the Anglicans as the main obstacles to the realization of the goal of the dialogue, the real problem is a cultural one. How can members of the one church recognize the presence of same faith in the life of the other church if they live in different cultural situations, due to different historical experiences through the centuries? This problem can at present not be tackled by any pan-Orthodox or pan-Old Catholic action, since both communions seem for different reasons to suffer from a certain immovability. What is possible, however, is to begin to earnestly seek ways of bringing together members of Old Catholic and Orthodox communities in the West in order to get to know each other and to share in a common heritage in various cultural expressions. This is in harmony with the ecclesiological approach of both churches, which does not start from a universal conception of the church leading to a monolithic body of doctrines, laws and rites, but rather admits the principle of inculturation for liturgy, discipline and theology. If this holds good, the corollary of the common basis found in the bilateral dialogue should be formulated as follows: the Old Catholic church is the Orthodox church in a Western expression, and vice versa. This opens up a dynamic way of mutual encounters on a local or regional basis. Should this fail, the ecclesial credibility of both churches is at stake.